

Kompetenzbaum

Werte sind Regeln, Ideen und Überzeugungen, die zu gewaltfreiem sozialen Handeln beitragen. Sie sind Handlungsmuster, für die wir eintreten und die uns zum ethischen Verhalten motivieren. Dabei werden Denken und Gefühl angesprochen, wenn es um Fairness, Solidarität oder Gerechtigkeit geht.

Wenn wir uns die Vielfalt von Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten mit verschiedenen religiösen und kulturellen Einflüssen, geprägt durch Migrationsbewegungen in Deutschland anschauen, wird deutlich, dass es in unserer heutigen Gesellschaft eine große Bandbreite von Wertvorstellungen gibt. Das ist einerseits bereichernd für die Gesellschaft, führt aber andererseits zu Spannungen, die eine ständige Balance erfordern.

Werte sind abhängig von kulturellen Maßstäben der Gesellschaft. Auch das Verhalten gegenüber Säuglingen und Kleinkindern ist stark gesellschaftlich geprägt. Es hat sich im Laufe der Jahrhunderte stark verändert. Heute unterscheiden wir in Bezug auf das Verhalten gegenüber Babys und Kleinkindern grob, wenn wir weltweit schauen, den interdependenten Erziehungsstil (von Körperkontakt geprägte, auf prompte Bedürfnisbefriedigung zielende) vom independenten Stil (setzt auf Blickkontakt, positive Verstärkung, sprachliche Förderung und ungeteilte Aufmerksamkeit). Kinder in Deutschland entwickeln früher ein Ich-Bewusstsein als Kinder z. B. aus Kamerun. Diese haben dagegen innere Sicherheiten, die sich auf mehrere vertraute Bindungspersonen beziehen, was ihnen früh einen größeren Bewegungsradius ermöglicht. Daher der bei Festreden häufig zitierte afrikanische Satz: Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind großzuziehen.

In unseren kulturell gemischten Elterngruppen ist ein Gespräch darüber bereichernd: Wie war es früher, was hat sich geändert, wie gehen Eltern in anderen Ländern mit ihren Kindern um? Was gefällt uns, was wollen wir übernehmen? So hat sich in den letzten 20 Jahren die indische Babymassage verbreitet, das Tragen im Tragetuch wurde populär, Eltern nehmen ihre Babys zur Beruhigung häufig mit ins Elternbett, was in früheren Zeiten verpönt war, das Stillen nach Bedarf wird propagiert. All das sind Handlungen, die Körperkontakt und Nähe betonen. Eltern werden im Rahmen der Familienbildung dahingehend unterstützt, dass sie sich vernetzen und gegenseitig helfen.

Werte können nicht allein kognitiv vermittelt werden, sie werden vom Individuum selbst gebildet. Wertediskussionen sind in Zeiten des Umbruchs und der Neuorientierung besonders spannend, in solchen Zeiten werden Gewichte noch mal neu justiert. Wenn eine Familie neu entsteht, besteht ein hoher Bedarf zur Klärung und Abstimmung von Wertvorstellungen der beiden Eltern miteinander, die ja aus unterschiedlichen Familien mit möglicherweise differenten Wertsystemen kommen. Oft erfolgt eine bewusste Orientierung oder auch Abgrenzung zur Ursprungsfamilie.

Eltern machen ihre Wertvorstellungen für ihre Kinder erfahrbar, vor allem, indem sie diese vorleben. Somit sind sie Vorbilder und vermitteln mit ihrem Handeln ihre Wertvorstellungen. Kinder binden sich allmählich an die elterlichen Werte. Die Selbstbindung von Kindern an Werte erfolgt etwa ab dem Kindergartenalter. Kinder erproben spielerisch im Zusammensein mit anderen das Verhalten, das sie in der Familie erlebt haben und binden sich freiwillig an die Werte, die sie als bedeutsam empfinden und mit denen sie in ihrer Peergroup Erfolg haben.

Als Spezies Mensch bringen wir vermutlich gute Voraussetzungen mit für eine positive Wertorientierung. Die Gehirnforschung hat die Spiegelneuronen entdeckt und folgert daraus, dass unsere Empathie und unser Mitleid angeboren sind. Forschungen (Joachim Bauer: „Warum ich fühle, was du fühlst“, 2005) haben gezeigt: Wir reagieren auf Schmerz anderer im selben Gehirnareal, als wenn wir selbst diesen Schmerz erleben würden. Es gibt viele Beweise dafür, dass sich schon Kleinkinder mit anderen Menschen identifizieren. Säuglinge beobachten Mimik und Gestik ihrer Bezugspersonen sehr genau. Das heißt: Empathie entwickelt sich schon sehr früh. Der Übergang von der Nachahmung von Gesten, Lauten und Bewegungen zum Nachempfinden von Empfindungen und Gefühlen ist fließend und beginnt schon bei Säuglingen. Daraus folgt, dass Eltern darauf vertrauen können, dass sich ihre Kinder vor allem auf Grund eines liebevollen, respektvollen Umfeldes sozial entwickeln.

Um das Verhalten von Babys zu Beginn ihres Lebens besser zu verstehen, ist es hilfreich, zu wissen, dass Säuglinge und Kleinkinder von der Evolution geprägt sind und nicht von unseren vergleichsweise kurzlebigen kulturellen Bräuchen und Überzeugungen. Schlafverhalten, Nähebedürfnis, Essverhalten und Trotzphase sind stark evolutionär beeinflusst. Ein Neugeborenes ist extrem abhängig von den Eltern und fühlt sich alleine nicht sicher, es könnte erfrieren, verhungern, von wilden Tieren angegriffen werden, wenn keine

anderen Menschen in der Nähe sind. Erst allmählich entsteht über die feinfühlig
Zuwendung ein Gefühl von Sicherheit und Selbständigkeit.

Rituale im Tagesablauf erleichtern den Kindern die Orientierung in der für sie neuen Welt. Sie regeln das soziale Miteinander, geben Halt und Sicherheit und stärken somit das Selbstwertgefühl. Sie machen die Lebensabläufe überschaubar und stärken die Selbständigkeit. Ein Einschlafritual (mit einem Schlaflied oder später mit einer Geschichte) macht dem Kind mit der Zeit deutlich, dass der Tag endet und die Nacht beginnt. Durch die regelmäßige Wiederholung des abendlichen Ablaufs fällt es dem Baby leichter, sich vom Tag zu verabschieden. Rituale helfen oft beim Einhalten von sinnvollen Regeln und machen dadurch konfliktfähig.

Eltern sollten zu ihren Kindern keine Objekt-, sondern eine Subjektbeziehung haben: Das Baby ist besonders empfindsam, es nimmt Gefühle sehr viel direkter wahr als Erwachsene. Für manche Dinge bringt ein Baby eine erstaunliche Kompetenz mit: es empfindet Hunger und meldet sich entsprechend, es zeigt, wann es müde ist und kein weiteres Zwiegespräch mehr möchte, es kann die Bewegung vom Liegen zur Aufrichtung selbständig lernen, wenn es die entsprechenden Rahmenbedingungen hat. Jesper Juul spricht davon, Kinder als gleichwürdig zu betrachten und ihre Integrität zu achten. Das zeigt sich schon im Umgang mit dem Baby. Die Kinderärztin Emmi Pikler fordert einen liebevollen Umgang möglichst bei allen Pflegehandlungen, beim An- und Ausziehen und beim Waschen oder Füttern. Sie empfiehlt dabei mit dem Baby zu sprechen, auf seine Aktivitäten zu achten und es aktiv in den Handlungsablauf einzubinden. Eltern brauchen ein eigenes Wertefundament als Basis der persönlichen Elternautorität. Die Werte geben keine Erziehungsmethode vor, sondern sind Wegweiser.

Partnerschaft und Kindererziehung sind Prozesse, bei denen es nicht um Perfektion geht, sondern um einen lebenslangen Lernprozess. Eltern sind oft überlastet und sollten nicht versuchen, perfekt zu sein. Sie dürfen Fehler machen, wenn sie sich darum bemühen, sie wieder zu korrigieren. Die eigene Grenze zu achten ist wichtig. Wir sprechen in der Familienbegleitung von der Fähigkeit zur Selbstfürsorge, die Eltern vor Überforderung schützt und die Anregung beinhaltet, rechtzeitig Hilfe zu holen. Daraus lernen auch die Kinder, wenn sie größer sind. Deutliches *Nein* sagen oder ein Bedürfnis aufschieben zu müssen frustriert Kinder zwar oft, macht sie aber nicht unglücklich.